

Das Johannisspritzen in Cinuskel

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

« Di salami, e presciutti ai rami pende
 Gran copia in premio a chi vi monte prima;
 Il contadin robusto erpica, e scende
 Dal mondo tronco alla frondosa cima;
 Giuntovi la saccheggia, e poi discende
 Carco, e superbo della preda opima:
 La folta turba al vincitor villano
 Con grida applaude, e batto mano a mano. »

Aus dem weitem Verlauf der Erzählung, auf den wir aus Gründen des Anstandes nicht eintreten dürfen, geht nicht hervor, in welcher Zeit der galante Abbate seine Versnovelle verlegt; nur dass sie vor die Erfindung der Pockenimpfung falle, lernen wir aus der Stanze 49 ff. Ob eine ältere Quelle, wie er deren für andere seiner üppigen Gedichte nennt, ihm vorlag, können wir ebenfalls nicht sagen. Es ist ihm schon zuzutrauen, dass er die Übertragung des « piantar il maggio » auf das sexuelle Gebiet, welche er als volkstümlich ausgibt, selber erfunden hat.

3. Auf einen feststehenden Volks- und Sprachgebrauch weist auch folgende Tatsache auf innerschweizerischem Gebiete hin. Im Luzernischen Wochenblatt von 1784 lesen wir im 26. Stück, D. d. 29 Brachmonat, unter dem Titel: Aus einem Schreiben von Wollerau im Kanton Schweiz die auch sonst für die Geschichte des Räuberwesens in der Schweiz ergiebige und sehr drastische Erzählung von der Aufhebung einer angeblichen Räuberbande auf Schwendi am 29. Mai. Und hier stossen wir auf S. 113 auf die Stelle: „der Wirth wurde allsogleich gefasset und vor dem Haus an den Mayen gebunden.“ Da der Ausdruck nicht weiter erklärt wird, so ist gewiss, dass die Leser wussten, es handle sich um einen Baum oder Pfosten, der vor der einsamen Schenke stand.

Kurze Zeit nach diesem Ereignisse sollten die „Schweizer“, mehr als ihnen lieb war, Gelegenheit erhalten, die neufränkische Variante des Maibaums, den mit der Tricolore geschmückten und von der Carmagnole umtanzten Freiheitsbaum aufpflanzen zu sehen. Abarten desselben hatten schon im Juli 1791 bei den „Verbrüderungsfesten“ im Pays de Vaud, wo sie sicherlich auch auf altem Herkommen beruhten, Meinen Gnädigen Herren in Bern so auf die Nerven gegeben, dass sie ziemlich täppisch zugriffen und mit ihren harten und doch nicht konsequenten Massregeln dem Fasse, das die Revolution barg, vollends den Boden ausschlugen.

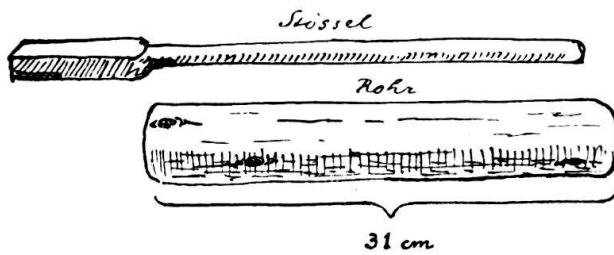
Bern.

Dr. H. Dübi.

Über das Maibaumpflanzen, das für Deutschland bereits im 13. Jh. nachgewiesen ist, s. namentlich UHLAND, Schriften 3, 33; MANNHARDT, Baumkult S. 160 ff. Die Sitte des Umtragens oder Aufsteckens von Frühlingsgrün reicht aber jedenfalls in das frühe Altertum zurück. *Red.*

Das Johannisspritzen in Cinuskel.

Am Johannistag (24. Juni) besteht in dem oberengadinischen Dorf Cinuskel noch der merkwürdige Brauch, dass die jungen Bursche bei Beginn der Feierabendzeit ledigen Weibspersonen, seien es kleine Mädchen oder alte



Jungfern, auflauern und sie aus selbstverfertigten hölzernen Holzrohren bespritzen (s. Abbildung).¹⁾

Über die Bedeutung des Brauches lässt sich an Ort und Stelle nichts mehr erfahren. Es unterliegt aber

keinem Zweifel, dass wir hier wieder einen jener uralten Volksbräuche vor uns haben, die durch das Bespritzen mit dem fruchtbarkeitsfördernden Nass bei unfruchtbaren Menschen symbolisch das Befruchten andeuten sollten. Das Datum für solche Bräuche ist freilich sehr verschieden. In Laupen ist es der Silvester, an dem die Mädchen von den Umziehenden mit genetzten Besen bespritzt wurden, in Altstätten (St. Gallen) die Fastnacht. Verwandtes aus der Schweiz s. in diesem „Archiv“ 11, 265. Aus andern Gegenden erwähnt manches Wilh. Mannhardt in seinem „Baumkultus“ (Berlin 1875) S. 259. 328. 330. 331. 332. Bezeichnend ist auch, dass Brautleute mit Wasser bespritzt werden. So z. B. in Welschbillig bei Trier (Zeitschr. f. rhein. u. westf. Volkskunde 5, 297) und im alten Arabien (Arch. f. Religionswiss. 13, 31); weiteres bei Mannhardt a. a. O. 488 fg. 491.

Etwas Ähnliches ist das gegenseitige Begiessen mit Wasser und Bespritzen mit „Pomos“ am Karneval in Buenos-Ayres, das unser Landsmann F. Haller-Bion in seinem Buche „Drei Jahre in Süd-Amerika“ (Bern, Haller'sche Buchdruckerei, 1908, S. 145 fg.) beschrieben hat.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Totenknochen.

Der nun verstorbene Totengräber W. in W., dessen Vater schon dieses Amt bekleidet hatte, erzählte einst dem Unterzeichneten, als er ihm beim Öffnen eines Grabes zuschaute, Folgendes: Er und sein Vater seien während ihrer langen Dienstzeit von Taubenliebhabern wiederholt ersucht worden, ihnen einen Totenschädel zu verschaffen, weil, wenn man einen solchen als Trinkgeschirr in den Taubenschlag stelle, die Tauben vor dem Wegfliegen in einen fremden Schlag bewahrt bleiben. Sie hätten natürlich, fügte W. bei, diesem Ansinnen nie entsprochen, da der Totengräber begreiflicherweise bei strenger Verantwortlichkeit nichts auf den Friedhof Gehöriges weggeben dürfe. Kurz nachher fand ich in den Schweizernsagen aus dem Aargau von Rochholz (II, 160), dass der gleiche Volksglaube auch im Aargau, im Meiningischen (ZEITSCHR. f. dt. Altert. 3, 366) und in Frankreich (WOLF, Beiträge z. dt. Myth. 1852, I, 246) bestehe, indem Rochholz unter Angabe der bezüglichen Belegstellen schreibt: „Lässt man die Tauben aus einem Totenkopf saufen, so gewöhnt sich keine aus dem Schlag, und fremde Tauben gewöhnen sich hinzu.“²⁾

¹⁾ Diese Angaben wie auch ein Exemplar der Spritze selbst verdankt der Verf. Herrn Dr. S. Brunies in Basel.

²⁾ Über Schädel als Trinkschalen hat Richard Andree ausführlich berichtet, zuerst in den „Ethnograph. Parallelen“ (Stuttg. 1878) S. 133 ff. und